

Nr. 80. **Bromberg, den 5. April.** **1935**

Erde über dem Meer

Roman einer kämpfenden Jugend.
Von Edzard H. Schaper.

(6. Fortsetzung.)

„Zwinge ich euch denn?"

„Nein. Erik sagt er wüßte kein andres Leben mehr als dieses. Und ich meine es auch." Da zuckt Braak ein Gedanke durch den Kopf. „Komm", sagt er, „wir wollen die Segel setzen. Es ist still geworden, und wie können fahren. Ist Hanns an Bord?"

„Ja, er schläft fast nie mehr zu Hause!" Braaks Augen werden starr. „So, so..." sagt er, geht auf das dritte Boot und weckt Hanns Jensen. Der war auch schon halbwegs munter. „Hanns", sagt Braak, „wir können fahren!" „Ja, ich warte schon!" sagt Hanns, springt an Deck, und auf jedem Boot setzen sie die Segel. Wie die Sonne sich gegen den dunkeln Himmel ankündigt, liegen sie alle drei ein paar Bootslängen von Land und haben guten Wind, hart von West.

Am Nachmittag, wie sie vertäut in ihrem Inselhafen liegen, werden sie wieder froh und guter Dinge. Von hier will sie keiner holen, hier hören sie kein böses Wort, keine Schmähung ihrer Armut, und der Holm hat sie mit grünen Wimpeln zwischen seinen Felsen erwartet. Alle Sträucher und Bäume sind angegangen, und mit Vorliebe laufen sie jetzt in ihrem kleinen Garten umher. Später einmal wird hier Hanns Jensens Haus stehen. Die Sonne meint es gut, und das eben noch so wilde Meer ist still und friedlich wie ein Lamm. Sie können arbeiten und nützen ihre Zeit. Zwei Bootsladungen Erde kommen an Land, Balken, Kalk, Sand — nicht zu vergessen die Bäume. Sie werden gleich gepflanzt. Und wie sie wieder losmachen und nach Hause kreuzen, können sie sich überlegen, daß nun Erde für drei von ihnen da ist und unermeßlich viel Glück wartet.

Ein fremdes Boot liegt im Hafen an ihrem Platz. Seine Männer sind aus Saltuna. Und kaum hat Braak festgemacht, da bekommt er schon Besuch. Zu zweit kommen sie. Der eine heißt Thorvald Petersen, der andre Jens Bertelsen. Erst steht Braak mit ihnen an Deck, dann gehen sie hinunter in die Kajüte.

„So", sagte er, „ihr wollt mit uns auf den Holm?"

„Ja, das dachten wir; wenn ihr uns brauchen könnt?" meinte Thorvald. Er hat bei dem schönen Wetter eine Pelzmütze bis über die Ohren gezogen. Sein Haar ist ganz dunkelbraun und gekringelt wie ein Schlangenhaufe, auch sein brauner Bart, der ohne abzusetzen von einer Schläfe bis zur andern geht. Dabei hat er große hellblaue Augen, kreisrund, und seine Nase macht ihn, weil sie so dünn und schmal ist, ganz fremdländisch.

„Ja", nickt Jens von der andern Seite, „arbeiten können wir ja!" Und er lächelt Braak so schlau an, daß man denken könnte, er wäre ein Landhändler, der es mit allen im Betrügen aufnehmen kann.

„Bringt ihr jemand mit?" fragt Braak.

„Nein, niemand, aber Jens ist versprochen!" sagt Thorvald. Dem merkt man an, daß er heut einen redseligen Tag hat. Er sieht aus, als sage er sonst nicht viel. Jens ist ganz klein in seiner Ecke. Seine schwarzen Augen wandern beständig zwischen Braak und Thorvald hin und her, und sein glattes Gesicht zeigt bei jedem gesprochenen Wort viele Fältchen.

„Ja" sagt er, „du mußt wissen, ich bin gerade erst zurückgekommen!"

„So? Woher?" fragt Braak.

„Aus Ostindien!" sagt Jens seelenruhig, als läge das dicht bei Aakirkeby.

„Ja, hier ist nichts zu holen! Sie klagen alle und sind faul und rühren sich nicht, wie Klippfisch auf der Dörre. Und da meinten Thorvald und ich, es wäre besser, wir gingen zu euch!"

„Ja, wenn ihr uns gebrauchen könnt?!" fragt Thorvald zweiflerisch. „Ja, natürlich", meint hastig Braak. „Kommt, wir gehen zu den andern! Da seht ihr, wer wir sind. Sechs sind wir jetzt und können gut acht werden!"

„Steht guter Fisch beim Holm?" fragt Jens.

„Ja. Sonst gingen wir nicht hin. Es steht viel Dorsch da drüben!"

„Und Lachs?" fragt Jens und ist so eifrig, als frage er nach seinen Brüdern.

„Jens will nämlich Lachs fischen!" erklärt Thorvald, und Jens nickt, mit tausend Fältchen und den listigsten Augen. Wie sie an Deck kommen, sieht Braak, das er etwas krumme Beine hat und ganz schwarze Zähne.

„Woher hast du so schwarze Zähne?" fragt er.

„Vom Tabak!" sagt Jens.

„Tabak?"

„Ja, willst du auch? Ich kaue ihn."

Ein Mensch, der Tabak kaute. Nein, nein, das will Braak noch nicht.

„Er hat es aus dem Morgenland mitgebracht!" sagt Thorvald entschuldigend, als Jens schon auf das andre Boot klettert. Und dabei sieht er Braak zum ersten Male lächelnd an. Thorvald gefällt Braak und Braak Thorvald. Sie haben Vertrauen zueinander, ohne daß sie sich kennen. Bei den andern ist viel mehr Fragen als bei Braak. Sie wollen wohl am liebsten keinen mehr in ihren Kreis lassen. Nach und nach aber verstummen sie, und wie Jens sagt, er wäre sehr lange Zimmermann gewesen, und Thorvald, er verstünde etwas vom Schmieden, da tauschen die sechs nur einen Blick untereinander und geben den beiden die Hand. Jens wird gesprächig und Thorvald ganz still. Aber am Abend kommt Thorvald zu Braak, und sie bereden, wie man es mit den Häusern machen wolle.

Eins für Hanns Jensen und eins für den kleinen Christian, eins für Jens, weil der dann auch seine Frau holen wird. Kristen und Erik werden eins teilen, der große Christian sagt, er könne in der ersten Zeit noch an Bord schlafen.

„Er ist sich noch nicht einig und muß nachdenken, ob er sich nicht doch jemand holen sollte!" sagt der kleine Christian.

„Halt's Maul!" sagt der Große, aber später erklärt er Braak, der Kleine hätte recht.

„Ja und dann?"

„Ja, Thorvald, wir beide können uns wohl auch eins zusammenbauen", sagt Braak. „Für die erste Zeit wird es gehen."

„Ja, es wird gehen. Später, dann will ich meine Braut holen."

So ist wieder einmal etwas Neues geschehen und wird so schnell alt. Zwei Menschen mehr — zwei Menschen weniger, das heißt nicht viel und bedeutet viel, wenn es zwei so vortreffliche Menschen sind wie Jens und Thorvald. Die Arbeit schlingt sie hinab in ihren unersättlichen Magen, sie sind ebensoviel und sowenig wie die andern sechs — ja, nach ein paar Tagen ist kein Unterschied mehr zu merken. Thorvald ist still, sagt kein Wort, packt da an, wo starke Arme gebraucht werden und will hinterher kein Wort mehr hören. Deshalb hat Braak ihn auf sein Boot genommen. Christian und Jens sind auf dem andern und passen zusammen wie nur irgend möglich. Und doch ist ihre Lustigkeit sehr verschieden.

So strahlt der Sommer über ihnen, so tosen Gewitter über den Holm, so kriecht die Flaute über das Meer — nichts ist beständig als der Wille des Ganzen. Da wird aufgebaut und dort zerstört. Warum? — Weil das Leben Raum braucht. Es gibt sein altes Bestandteil auf den Markt der Stürme und probt es in seinen Härten, bis es hindurchkommt oder untergeht. Ja, so ist das Leben, grausam und weich. Das Meer und den Wind hat es sich zu Bedienten gemacht, die Gefahren sind die Besen der Natur, mit denen sie im eng gewordenen Lichtraum kehrt und manche Kostbarkeit unter vielem Leichten blind und achtlos in den Staub fegt. Das müssen sie alle erfahren. An einem Sommerabend, gegen Sankt Hans. Sie hatten die ganzen Wochen hindurch noch Erde gefahren, für die nächsten Fahrten kam alles zum Bauen, und die letzte Ladung Erde sollten Erik und Kristen noch bringen. Jens und Christian sind vor zwei Tagen eines Nachts aus Gudhjem gekommen und haben Kristen und Erik auf halbem Weg im Morgengrauen getroffen. Damals sagten die Beiden, sie wollten schnell lasten und sobald es ging wiederkommen.

„Farevell, so lange!" hallt es über das Wasser, ein jedes Boot gibt hart Ruder, damit es wieder an den Wind kommt. Am Vormittag sind Jens und Christian wieder auf dem Holm. — „Nun werden Erik und Kristen auch schon im Hafen sein", denken sie, und tragen Balken im glühenden Tag und gehen ans Sprengen der Steine. Jens hat Schießpulver besorgt, und alle finden sich bei „Verdens Ende", wie sie dies letzte, fernste Fleckchen Land am Holm getauft haben, ein. Die Sonne liegt über den Klippen und macht sie fahl und grau. Das Meer wiegt sich, ohne jeden Luftzug, wogt hin und zurück, und das Rauschen am Ufer ist wie der Atemzug eines Schlafenden. So kannten sie den Holm noch nicht. Weich und grau liegt er unter der strahlenden Sonne; keine Möwe umschwebt ihn, kein Laut aus einer Kreatur Brust geht über ihn, und die Klippen zwischen den großen Schären, die unter Wasser liegen, sind fast nicht zu sehen. Rührte sich das Meer über ihnen immer nur so wenig, als spiele ein Seehund darunter — man könnte gut geradeswegs hinauffahren und sein Boot zuschanden machen. Die Sonne glüht im Gestein, wenn sie im Osten aufgeht, die Sonne saugt sich in den Klippen fest, wenn sie im hohen Mittag steht, und des Abends, wenn ein kühler Wind vom Meer her streicht, hüllt der Holm sich in eine zarte Dunstwolke. Seine Felsen geben zurück, was sie am glühenden Tag empfingen, und die Luft über ihm ist schwül und stickig wie über einem Ofen. — Aber des Abends gehen sie alle über die Insel und haben eine weiche vertrauliche Stimmung, wagen ein Wort mehr als gewöhnlich und sind guter Dinge, weil ihnen die Welt alles nehmen kann — nur nicht den Frieden. Thorvald und Braak arbeiten bis in die Nacht hinein an ihrem Garten. Der kleine Christian läuft mit prallen Hosentaschen umher und legt Samen in die Mooserde der Felsspalten, wo es nur eine Gelegenheit gibt. Von der andern Seite her hämmert Hanns Jensen. „Tschalp, tschalp" — klingt es, und die Balken seines Hauses bekommen Fugen und werden eingepaßt. Jens, der Zimmermann, hilft ihm dabei. Der große Christian ist in einem ihrer kleinen Boote zwischen den Schären und pilkt ihre Mahlzeit zusammen, und wettert und flucht, wenn er einen jungen Seehund an die Angel bekommt, den heraufzubringen viel Beschwer macht und der überdies nicht genug Speck hat, um ihn auf seinen Tran hin auszukochen. — Wie die Ameisen kriechen sie umher zwischen den Felsen, laufen, springen, helfen, wenn es etwas zu helfen gibt. Es kann eine Stimme von weither kommen; — „Christian!" ruft sie, und Christian rennt wie ein Hase querfeldein, klettert und kraxelt über die großen Felsblöcke und kann es nicht eilig genug haben.

„Christian!" ruft Hanns Jensen wieder, „komm! Pack mal an!" Und taucht dann Christian wildfahrend hinter den Felsen auf, knallrot, und sieht Hanns mit einem dicken Balken kämpfen, dann klettert er wie ein Wiesel und prustet und jappt und sagt: „Hanns, warum riefst du nicht schon eher!!"

„Komm, wir wollen dir ein Schloß bauen! Komm, so", und der Balken ergibt sich vor vier starken Fäusten.

„Ping, Ping", klingt am Abend ein Meißel unten bei Verdens Ende. Sie gehen zu Jens, der wie ein Zwerg in einer Felsspalte sitzt, schwarzäugig, schwarzhaarig, mit seinen kurzen, krummen Beinen, und ein Loch in den Fels hämmert. Die Augen kneift er zu, damit ihn kein Splitter verletze und schneidet dabei natürlich ein Gesicht.

Christian schreit: „Jens, machst du Ringkampf? Oh, seht mal, wie er das Gesicht verzieht!" Jens hält inne und wischt sich lachend die Haare aus der Stirn. „Mach' du's mal!" sagt er und bietet dem Kleinen Schlegel und Meißel an.

„Nein, nein, bewahre!" ruft der Kleine betroffen. „Ich habe das Pulver nicht erfunden! — Hast du Schießpulver hier?" fragt er gleich neugierig. Jens nickt geheimnisvoll. Alle stehen bei ihm bis er das Sprengloch weit genug in den Fels getrieben hat. „Wir brauchen morgen Steine," sagt Jens und klettert aus dem Loch, „deshalb will ich heute abend noch sprengen!" Braak nickt. „Komm, wir wollen füllen!" Und Jens und Braak füllen kunstgerecht mit einem Spachtel den langen Kanal und schließen ihn gut zu, damit das Pulver recht viel Kraft bekommt. Die Lunte verwahrt Jens auf der Brust, damit sie trocken bleibt. Sie legen sie an und lassen ihr ein gutes Ende, bis sie abbrennt.

„Christian, willst du mal einen Augenblick hier bleiben? Wir zünden an, und du darfst aufpassen, daß alles recht schön vor sich geht! Stell dich nicht neben das Pulver!" sagt Jens.

Christian streift ihn mit einem entrüsteten Blick. Nein, nein, er geht lieber mit allen andern weit fort; bis dahin, wo sie unter vorspringenden Klippen sichern Standort haben. Nur Jens bleibt zurück. Sie bringen sich in Sicherheit und sehen dann, wie Jens nach einer Weile aus allen Leibeskräften zu ihnen gerannt kommt. Er stolpert, wirft die Holzschuhe zur Seite und läuft auf Strümpfen. Alle sehen gespannt über ihr Bollwerk.

„Gott—", stöhnt Christian, dem der Schweiß in hellen Tropfen auf der Stirn steht — „er muß schneller laufen!" — „Schneller — schneller, Jens!" schreit er entsetzt und ist nicht eher ruhig, bis Jens erschöpft zu ihnen ins Loch fällt. Sie warten und streichen sich unruhig die Haare aus der klebenden Stirn. Dann auf einmal dröhnt und zittert der Holm — sie ducken sich — es stampft aus der Erde zu ihnen empor —, und schmetternd prasseln die Felsblöcke vor ihnen auf die Klippen.

„Puh — das war gut!" sagt Jens erleichtert und erzählt allen, die es wissen wollen, eine abenteuerliche Geschichte von einem gesprengten Piratenschiff in Ostindien. Thorvald kennt Jens und sieht ihn lächelnd an, als wollte er sagen: „Junge — Junge — wie die Balken sich biegen!" Jens aber vermeidet es, Thorvald anzusehen, und hat Gefallen daran, wenn der kleine Christian stöhnt und leise sagt: „Das waren Dinge, in denen du gesteckt hast!" — „Ach ja" — sagt Jens dann leichthin, und bekommt tausend Fältchen und Luchsaugen.

Wenn sie gesehen haben, wieviel Schaden ihre Pulverladung in der Felswand angerichtet hat und es ihnen genug erschien, gehen sie nach Hause. Der große Christian hat den Dorsch schon geschlachtet und ausgenommen und wartet mit der Grütze. Ach Gott ja, dann sind sie so müde! Sie essen und sprechen nur noch wenig und legen sich in die Kojen, um vor Sonnenaufgang wieder anzufangen. Es sind stille Nächte, und man kann fast nicht glauben, daß man auf einem Boot schläft, in einem Boot, das auf tiefem Wasser vor Anker liegt. So ruhig ist es, so ruhig — der Mast zittert nicht, das Wasser liegt regungslos, die Sterne schimmern

darin wie ferne Lampen auf dem Grund des Meeres. Und dann fängt das Wasser an zu leuchten! Die Lampen auf seinem Grund haben sich millionenfach vermehrt, eine Feuersbrunst loht da unten, möchte man glauben, und in einer bislang verborgen gebliebenen Strömung treibt das glühende Meer um den Holm, der wie eine Pflugschar mitten in der Unendlichkeit liegt.

Purpurrot geht die Sonne wieder auf und beginnt ihren Marterweg über das dumpfe Gestein. Nichts regt sich zu Wasser, nichts zu Lande, die sechs Männer nur schleppen keuchend mit blutenden Händen schwere Steine, und die Axtschläge und Sprengschüsse dröhnen über der Verlassenheit.

Sogar der kleine Christian ist schweigsam geworden. Lustig hat er im Morgengrauen noch seine Igel gegrüßt, aber jetzt läuft er mit rotumränderten Augen umher und leckt seine Hände, an denen das geronnene Blut klebt, das durch neue Arbeit wieder aufspringt und schmerzend an den Haaren reißt. Hanns ist still und Jens und der große Christian; Braak und Thorvald sind es immer. Ihnen merkt man es nicht mehr an.

Aber Braak steht zeitweise lange und schaut über das glutende Meer, das sich in der flirrenden Luft brodelnd zu bewegen scheint. „Hör', wie es in den Klippen rauscht!" sagt er zu Thorvald; „wir bekommen andres Wetter!" Und Thorvald hält inne und neigt den Kopf. In seinen großen, kreisrunden Augen steht diese gewaltige, vernichtende Sonne. Nichts sagt er, und packt erst wieder zu, wie Braak beginnt.

„Es ist mir wegen Kristen und Erik!" murmelt Braak nach langer Zeit. Die Steine glühen, als lägen Vulkane unter dem Holm, und die Luft ist entwichen. Eine Feder würde schwer wie ein Sandsack zu Boden fallen. Keuchend wirtschaften sie bis in den Mittag, wo sie sich wortlos an die Teller setzen. Christian fängt an, von Kristen und Erik zu sprechen, aber keiner antwortet ihm; da schweigt er wieder still. Jens muß sich Luft machen in dieser Beklemmung und feuert eine Salve dumpfer Sprengschüsse ab, die ihm auf lange Zeit Vorrat an Steinen geben. Und die andern? Sie wissen nicht, was sie tun sollen, und rennen verstört umher, bis Braak ihnen Arbeit zuteilt. Er läßt sie die Balken aufschichten und für den Kalk eine Höhlung suchen. Finden sie die — dann läßt er sie allen Kalk hineinschütten. „Wo ist unser Sand?" fragt er, und sie zeigen auf einen großen Haufen, der in dem Felsen liegt. Da läßt er sie wieder eine tiefe Kuhle suchen, die den ganzen Bestand fassen kann; und dann tragen sie alles hinauf, nahe Hanns Jensens Wohnplatz, wo es zuerst gebraucht wird. So geht es mit allem. Jedes Ding wird in unglaublich kurzer Zeit an seinen Platz gebracht. Alles in Hanns Jensens Nähe. Braak sieht Hanns unter einem großen Stein zusammenbrechen.

(Fortsetzung folgt.)

Affenhandel.

Eine heitere Seemannsgeschichte,

erzählt von Christian Andresen.

Pumeit, Schiffsoffizier auf einem Ostasiendampfer, war Balte, dickfellig, langsam im Denken und Sprechen, dabei aber äußerst umsichtig und geschäftstüchtig, und das ganz besonders, wenn es seinem eigenen Vorteil galt. Er handelte leidenschaftlich gern, dabei kamen ihm sein Biedermannsgesicht und sein wohlwollendes Wesen außerordentlich zustatten. Daß er gelegentlich auch zu Schaden kam, lag gewiß nicht an ihm, sondern an den Verhältnissen, an übelwollenden Menschen und an seiner grenzenlosen Vertrauensseligkeit. So behauptete er wenigstens. Aber — und dann zwinkerte er mit seinen kleinen Augen — alle Schuld rächt sich auf Erden . . .

Pumeit hatte auf einer der letzten Reisen eine Schmetterlingssammlung an einen Händler in Havre verkauft. Der Preis war zu seiner Enttäuschung nur klein gewesen, weil der Händler ihm bewiesen hatte, daß seine Schmetterlinge nicht die sehr seltene, sondern nur eine gewöhnlichere Abart seien. Er hatte es geglaubt, die paar Franken angenommen und sich gefreut, mit einem blauen Auge von dem Geschäft zu kommen. Später mußte er zu seinem Leidwesen erfahren, daß er regelrecht übers Ohr gehauen worden war, denn die Zeitungen brachten lange Artikel über eine äußerst seltene und kostbare Schmetterlingssammlung, die ein Schiffsoffizier in Unkenntnis des Wertes billig verkauft hatte. Dies betrübte Pumeit sehr, einesteils wegen des entgangenen Verdienstes, andernteils weil er einen Mangel an Menschenkenntnis und auch an sonstigen Kenntnissen bei sich feststellen mußte . . .

Pumeit war wieder in Havre angekommen. Diesmal hatte er sich auf den Affenhandel verlegt. Er besaß einen riesigen Orang-Utan, allerdings einen alten Herrn, der in Singapore billig erhandelt war. Pumeits Hoffnung auf ein gutes Geschäft sank aber bedenklich, denn in Marseille lehnten die Händler den Affen ab, weil er hustete.

Dies hatte Pumeit elend verdrossen, er brachte seinen Orang-Utan außer Sicht und ließ aussprengen, der Affe sei verkauft. Dies tat er mit Vorbedacht, denn er wußte wohl, daß die Händler in den Hafenstädten miteinander in Verbindung stehen und sich gegenseitig über die Ankunft von Tieren auf dem laufenden halten.

Die Händler in Havre waren betrübt, diesmal mit Pumeit kein Geschäft machen zu können. Er sagte, er habe sich vom Handel zurückgezogen und wolle als ordentlicher Mensch seine Tage verbringen. Hintenherum aber verbreitete er das Gerücht, daß er einen riesigen Orang-Utan verborgen halte.

Kaum erfuhren die Händler davon, so bestürmten sie Pumeit, das Tier zu zeigen. Er tat ihnen zuletzt den Gefallen und ließ sie durch die geöffnete Tür einen Blick in den Raum werfen, wo der Affe untergebracht war. Der Orang-Utan stand aufrecht in seinem Käfig und hielt sich mit beiden Vorderhänden an den Traljen fest, er machte ein trübsinniges Gesicht.

„Ihr Preis, Herr Pumeit?" fragte ein Händler.

„Hier in Havre verkaufe ich das Tier nicht. Sie verstehen vielleicht warum, mit meinen Schmetterlingen bin ich auch hereingefallen."

„Ist das Tier gesund, Herr Pumeit?"

„Das kann Ihnen einerlei sein, denn ich verkaufe es nicht."

Trotz allen Drängens blieb Pumeit standhaft, er wußte wohl warum, denn unbesehen und ohne es beobachtet zu haben, hätte doch kein Zünftiger das Tier gekauft. Unter den Händlern befand sich auch der Schmetterlingskäufer; er war kein Tierspezialist, sondern handelte mit allem, woran er zu verdienen hoffte. Pumeit war zu ihm besonders freundlich, lud ihn zu einem Glas Bier ein, beglückwünschte ihn zu dem guten Schmetterlingsgeschäft und lachte sich selbst aus, weil er bei der Sache der Dumme gewesen war.

Während der Unterhaltung suchte der Händler etwas über den Preis des Orang-Utans zu erfahren: „Es ist ein alter Großpapa", bemerkte er, „das Tier wird in unserem Klima nicht lange leben. Sie werden nicht viel dabei herausschlagen. Außerdem liebt Ihre Reederei es nicht, wenn ihre Angestellten mit Tiertransporten für eigene Rechnung im Heimathafen ankommen. Schlagen Sie den Affen los! Dann gehen Sie allen Weiterungen aus dem Wege. Was ist Ihr Preis?"

„Tausend Franken bar auf den Tisch des Hauses."

„Ich biete Ihnen fünfhundert."

„Lassen Sie Ihre Finger von diesem Geschft!" sagte Pumeit milde. „Tierhandel ist immer ein Wagnis. Trinken Sie lieber noch ein Bier mit mir!"

Pumeits Verstocktheit ärgerte und reizte den Händler. Er wurde von dem Wunsch besessen, den Affen zu erwerben.

Am Abfahrtstage, es war Abend, suchte Pumeit seinen Orang-Utan auf. Das Tier saß in sich zusammengesunken im Käfig und schien vollständig teilnahmslos. Pumeit nahm eine Banane, entschälte sie halb und steckte sie dem Affen in die kraftlosen Finger. Als er die Tür des Raumes abschließen wollte, guckte ihm jemand über die Schulter, es war der Schmetterlingshändler. „Ich habe ihm eben noch eine Extrabanane gegeben", sagte Pumeit beiläufig.

Kapitän und Lotse standen auf der Brücke, zwei Leinen hielten das Schiff noch am Kai fest, der Landungssteg war eingestroppt, ein Landkran bereit, ihn abzuheben. Da drängte sich der Schmetterlingshändler nochmals an Bord, erblickte Pumeit und rief: „Nehmen Sie fünfhundert Franken?"

„Na gut, damit ich endlich in Ruhe gelassen werde."

Der Händler gab Pumeit das Geld und folgte ihm mit seinen Gehilfen nach dem Affenraum. Alles vollzog sich mit größter Schnelligkeit, und schon nach wenigen Minuten stand der Käfig mit der Orang-Utan-Leiche an Land.

„Los vorn und achtern!" ertönte das Kommando von der Brücke, der Landgangssteg ging hoch, das Schiff holte ab.

Vom Achterdeck aus sah Pumeit, wie der Händler mit einer Taschenlampe in den Affenkäfig leuchtete und dann drohend die Faust nach dem fortgleitenden Schiff erhob.

Pumeit nahm sein Megaphon und rief laut nach Land hinüber: „Das ist die Quittung für die Schmetterlinge!" Alle Schuld rächt sich auf Erden, sagte er tiefsinnig zu sich selbst.

Das Pferd.

Skizze von Aenne Hackelbusch.

Jeden Morgen hält der Milchwagen an der Straßenecke der kleinen Stadt, wo sich Fischers Wirtschaft befindet. Jeden Morgen um halb neun. Es ist keine belebte Straße, immerhin führt sie aber zur Hauptstraße, wo die Menschen vom Bahnhof herunterkommen. Alle müssen die Hauptstraße gehen und sehen dann wohl einmal hinein in die Nebenstraße. Weiter aber auch nichts, denn in die Straße hineinzugehen lohnt nicht, sie ist eine Sackstraße und hört mit dem Hause von Fischers Wirtschaft auf. Darum war auch der Milchmann Köhne vollständig sorglos. Der Schimmel Brama zog brav den Wagen, wieherte selten und wartete ohne Ungeduld — das heißt: er scharrte nie mit den Hufen, obwohl Köhne doch zuweilen ziemlich lange bei Fischers blieb, um ausgiebig zu frühstücken.

Brama bekam dann für diese Zeit seinen ledernen Futtereimer umgehängt. Bedächtig fraß der Schimmel ihn leer. Wenn Brama den Kopf hob, hob sich auch der Eimer. Das Futter war somit fest mit dem Tier verbunden, es war ihm sicher. Nur den Kopf konnte er nicht ganz frei heben. Er wollte auch gar nicht. Denn was gab es außer dem Futter schon Wichtiges auf der Straße zu sehen! Köhne hatte sorglos die Riemen und die Kette gelöst, damit es der Gaul bequemer hatte, er konnte einmal einen Schritt vorwärtsgehen, ohne daß der Wagen nachzockte. Ein Wunder wäre es allerdings gewesen, wenn Brama diesen Schritt getan hätte. Bis eines Tages — — ja, da geschah etwas.

Auf dem Bahnhof standen viele Menschen, redeten miteinander, ohne daß sie sich kannten, und warteten. Es sollte sich etwas Besonderes ereignen. Der Zirkus Tosella gab morgen eine Vorstellung, und heute erwartete man einen Tiertransport: Kamele, Elefanten, Affen und Pferde... Bewegung kam in die Menge. Vorn sagte man, die Wagen wären eingelaufen, und nun reckten alle Leute die Hälse. Da kamen sie, die Zirkusleute, mit buntem Zeug angetan, die Mädel luftig und leicht. Man sah ihnen das abendliche Schweben bereits an, die Männer dämonisch oder ulkig, je nachdem. Und die Tiere! Ein allgemeines „Ah!" begrüßte die Elefanten und Kamele. Es folgten die Äffchen in Käfigen, auf kleinen Wagen...

Die Menge drängte heran und mußte von den Zirkusleuten freundlichst, aber dringend zurückgehalten werden. Die Äffchen bekamen Zucker, Früchte und was man sonst eben zufällig hatte. Dann schritten die Pferde daher, edle, wundervolle Pferde, aufgeregt tänzelten sie hin und wider. Respektvoll ging die Menge zurück, zog sich hinter den Pferden in Reihen zusammen und ging dem Zirkuszug nach. Die Musikkapelle marschierte voran und spielte lustige Weisen für das Publikum und auch für die Pferde, damit sie ruhig hinterhergingen.

Allmählich hatten sich die Tiere an die Straße und an die Menschen gewöhnt. Da fiel plötzlich aus dem ersten Stock eines Hauses ein Blumentopf auf die Erde, die Menschen sprangen zur Seite, davon wurden ein paar Pferde scheu und rasten durch die schreiend auseinander stiebende Menge. Mit Hallo und Brrr-Rufen sausten die Zirkusleute hinterher, die Musik hielt ein, der Zug stockte, und ein wirres Durcheinander entstand.

Es ist nicht ganz klar, wie es kam, daß eine schlanke, braunfellige Stute den Weg in die Seitenstraße fand. Hier raste sie zunächst wild an den Häusern entlang. Dann blieb sie verdutzt vor dem Milchwagen stehen. Brama hob langsam den Kopf und ruckte ihn noch mehr hoch, als er die Stute erblickte. Zutraulich kam sie heran und schnupperte an dem Ledereimer. Sie stieß mit den Nüstern sanft an das Gefäß und blickte aus dunklen Augen auf Brama. Der war erstaunt. Die Stute hob die Beine und schritt zierlich hin und her, vielleicht ging ihr das abendliche Programm durch den Kopf, kurz, sie tanzte wie in der Manege.

Brama tat unruhig ein paar Schritte. Er wußte nicht, was er davon halten sollte. Nie war ihm so etwas geschehen. Er hatte gar keine Gelegenheit gehabt, nach Stuten zu schauen. Und gar nach solchen! Er hob den Kopf und schüttelte ihn energisch. Davon rutschte der Riemen des Futtereimers und glitt beim Neigen des Kopfes zur Erde. Die Stute kam heran und schnupperte in dem Eimer herum. Brama sah zu wie sie fraß. Vorsichtig strich er mit den Nüstern über ihren Hals. Weich und glatt war das Fell. Brama bekam ein soderbares, nie gekanntes Gefühl. Er drängte sich dicht an die Stute heran. Da sprang sie zur Seite, lief einen zierlichen Kreis und stand wieder vor ihm, eine Vorderfuß gehoben. Brama fand sie sonderbar, wie sie sich bewegte, wie sie dastand. In seinem Pferdedasein war ein Wunder geschehen. Das stand vor ihm, goldbraun und sah ihn mit dunklen Augen an...

Jetzt stieß das Wunder ihn mit der Schnauze in die Seite und lief wieder im Kreise herum. Brama trabte hinterher. Schwerfällig sah es aus. Leicht und zierlich ging die Stute. Brama hatte keine Erinnerung mehr an den Milchwagen, vor den er gehörte. Es kam ihm nicht zum Bewußtsein, daß dort sein Futter stand, sonst wäre er nicht hinter der Stute hergelaufen. Sie trabte die Straße entlang...

Am Ende der Straße, wo die Hauptstraße anfing, stand der Stallmeister und pfiff. In zierlichen Sprüngen lief ihm die Stute entgegen und achtete nicht mehr auf den neben ihr einhertrabenden Schimmel. Vor dem Stallmeister machte sie eine Verbeugung, indem sie die Vorderbeine leicht einknickte. Der Stallmeister lachte: „Aber, Jora! Eigentlich müßte man dir eins aufknallen, aber du kannst ja nicht dafür. Nun komm!" Jora lief neben dem Stallmeister her. Brama blieb an ihrer Seite. „Was willst du denn da?" blieb der Stallmeister stehen. „Fort mit dir!" knallte der mit der Peitsche. Der Gaul stand und sah blöde zum Stallmeister hinüber. „Los! Ab!" knallte der wieder. Da machte Brama einen Satz zu dem Stallmeister hin. Der sprang zur Seite und wurde wütend: „Was?! Du verdammtes Vieh! Los!" Damit sauste die Peitsche dem Pferde um die Ohren. Das war neu. Brama stand noch fest am Fleck, als der Stallmeister mit Jora bereits um die Ecke verschwunden war.

Der Schimmel bekam keinen Sinn in diese Begebenheit hinein. Wenn er ein Mensch gewesen wäre, würde er jetzt leicht lächeln und sagen: „Na — schön." Er war aber ein braver Schimmel, darum stand er und wußte nicht, wieso man ihn erst verlocken und dann davonjagen konnte. Und langsam dämmerte ihm eine Erinnerung an einen Ledereimer. War da nicht irgendwo ein Wagen, den man ziehen mußte? Wo war dieser Wagen? Und das Futter? O, gar nicht weit von hier. Trapp, trapp, trapp ging Brama die Straße zurück. Da war der Wagen. Und der Eimer. Er lag umgekippt und der Hafer verstreut auf der Straße. Mühselig schnupperte Brama die Körner auf. Die Wirtshaustür ging. Der Milchmann Köhne kam heraus. „Nanu?" sagte er. „Was machst du denn? Futter umgeschmissen und soweit weg vom Wagen, Ich muß dich wohl doch nächstens anschirren." Damit zog er das Pferd zum Wagen zurück und machte es fest. Brama stand mit gesenktem Kopf. Dachte er an die Goldbraune? Er hob den Kopf. „Ach, den Futtereimer suchst du?" meinte Köhne. Er hob den Eimer auf: „Ist ja nichts mehr drin!" Er warf den Eimer auf den Wagen. Brama stand mit gesenktem Kopf. Köhne schwang sich auf den Wagen. „Hüh!" rief er. Langsam zog Brama an, ging seinen gewohnten Gang durch die Straße, im langsamen Bogen — war er jemals schneller gegangen? — der Hauptstraße zu.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.